

Batterie Marcouf

Autor(en): **Hermann, Otto**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Soldat : Monatszeitschrift für Armee und Kader mit FHD-Zeitung**

Band (Jahr): **19 (1943-1944)**

Heft 47

PDF erstellt am: **26.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-712461>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Batterie Marcouf

Von Kriegsbericht Dr. Otto Hermann.

An der Ostküste der Halbinsel Cotentin liegt einer der Schwerpunkte der Kämpfe um die Seine-Bucht, die seit der Nacht auf den 6. Juni im Gange sind. Zentrum dieses Abschnittes ist die Batterie **Marcouf**, die im Wehrmachtsbericht genannt wurde. Die Versenkung eines Kriegsschiffs vom Kreuzertyp und mehrerer Landungsfahrzeuge ist eine sehr schöne Leistung für eine Küstenbatterie, die ganz schweren Schiffsgeschützen in der Feuerkraft unterlegen ist. Nicht aber diese Versenkungen, so erfreulich sie sind, machen den Kampf der Batterie Marcouf zu einem besonders Stück Heldentum.

Die Batterie Marcouf ist eine ganz moderne schwere Küstenbatterie der Kriegsmarine, die erst kürzlich in Dienst gestellt wurde. Sie liegt in wichtigem Gelände und war gut getarnt. Schon vor Beginn der Landungen setzten die Angriffe auf die Marcouf ein. Seit den frühen Morgenstunden des 6. Juni lag die Batterie in fast pausenlosem schwerem und schwerstem Kampf. Am 6. Juni begann es mit Bombenabwürfen mitten in den Stellungsbereich. Die Luft-

angriffe wurden durch schwere Beschießungen von See her abgelöst. Schwere 38-cm-Schiffsgeschütze, im Kaliber weit überlegen, nahmen Marcouf unter Feuer. Am Morgen des 7. Juni hatte Marcouf immer noch ein Geschütz feuerbereit. Südwestlich Marcouf, etwa 5 bis 10 km entfernt, landeten Fallschirmspringer, und der Beschuß von See her setzte aufs neue heftig ein. Am gleichen Tage, um 11 Uhr, war die Batterie von starken Verbänden feindlicher Fallschirmtruppen ringsum eingeschlossen. Jetzt bewährte es sich, daß Kanoniere auch infanteristisch zu kämpfen verstehen. Die Männer von Marcouf wehrten alle Versuche, sie zu überrennen und so ihre Stellung auszuschalten, heldenhaft ab.

Um 13 Uhr meldete die Batterie, daß sie nur noch über 740 Schuß verfüge. Um 13.30 Uhr ist der Druck des zahlenmäßig weit überlegenen Feindes so stark geworden, daß der Gegner teilweise in die Stellung einzudringen vermag. Ein Geschütz, das in Gefahr ist, in Feindeshand zu fallen, wird gesprengt. Jetzt scheint alles zu Ende zu

gehen. Aber die Männer von Marcouf durchstoßen den Ring, vereinigen sich mit andern deutschen Kampfgruppen, kehren zurück und werfen die eingedrungenen Feinde wieder aus ihren Stellungen heraus. Um 16 Uhr ist Marcouf wieder in deutscher Hand. Daraufhin nimmt um 16.35 Uhr ein Kreuzer aus sicherer Entfernung die heldenhafte Batterie unter Feuer. Eine Heeresbatterie weiter nördlich, die günstiger zum Feind liegt, greift in den Kampf ein und erzielt einen Treffer auf dem Kreuzer, worauf dieser abdreht. Jetzt leben die Kämpfe mit den Lufflandtruppen in neuer Erbitterung wieder auf und gehen noch eine Weile hin und her. Am Morgen des 8. Juni ist noch immer ein Geschütz einsatzbereit. Mit Hellwerden hat das Feuer schwerer Schiffsgeschütze aus neue begonnen. Ringsum ist der Boden ein einziges wüstes steinübersätes Trichterfeld. Doch die Männer verlassen ihre Stellung nicht.

Dies ist in kurzen Zügen die Geschichte des Heldenkampfes der Männer von Marcouf, deren Chef ein Oberleutnant ist.

Militärisches Allerlei

100 Jahre Gußstahlkanonen, 500 Jahre eiserne Geschütze

(bo.) Vor 100 Jahren haben Alfred Krupp in Essen und Jacob Mayer in Bochum fast gleichzeitig dem preußischen Kriegsministerium die Lieferung von Gußstahlkanonen angeboten. Die Tatsache, daß Preußen auf diese Angebote hin den Guß eines sechspfündigen Geschützrohres forderte, für das die Betriebe der beiden Männer noch nicht eingerichtet waren, verzögerte die Ausführung. Erst im Jahre 1849 erhielt Krupp ein Patent auf den Guß von Geschützrohren aus Stahl. Der deutsche Stahlguß schickte sich damals an, den Weltmarkt zu erobern. Sowohl Krupp wie Mayer waren sich über die vorzügliche Eignung des von ihnen hergestellten Gußstahls zur Waffenherstellung einig. «Das Wichtigste», so schrieb Mayer damals, «dünkt uns jedoch eine Kanonengießerei aus Stahl, da die etwas über die Hälfte der seitherigen Schwere der bronzenen Kanonen und noch mehr die wohl zwanzigfache längere Brauchbarkeit für Feuern mit Kugeln von dem größern Nutzen im Felde sein muß. Solch eine Kanone wird nie springen oder aufreißen, weil unser Material trotz außerordentlicher Härte doch von aller Sprödigkeit fern ist und eine Zähigkeit besitzt, wie kein anderes Metall es mit gleicher Härte vereint haben kann.» Die spätern Erfahrungen haben diese Ausführungen vollauf bestätigt.

Es ist ein merkwürdiger Zufall, daß 400 Jahre vor der Erfindung des Gußstahlgeschützes, und zwar im Frühjahr 1444, für die Stadt Siegen und den Grafen von Nassau in einer Siegerner Hütte 50 Hinterlader-Kanonenrohre und 90 Pulverkammern gegossen wurden. Die Siegerländer Geschützgießerei hat sich in jener Zeit einen hohen Ruf erworben. Noch heute wird im Heeresmuseum in Wien ein Mörser aufbewahrt, der Zeugnis ablegt von der hohen Kunstfertigkeit dieser alten Geschützgießer.

Das Hören in der Höhe.

Der Schall entsteht durch Luftwellen, das heißt fortschreitende, regelmäßig aufeinanderfolgende Verdichtungen und Verdünnungen der Luft; seine Stärke hängt ab von der Dichte der Luft, in der er erzeugt wird, nicht von jener, in der man ihn wahrnimmt. Er pflanzt sich deswegen leichter und mit größerer Stärke von unten nach oben, aus dichteren in dünnere Luftschichten fort, als von oben nach unten. Durch diese akustischen Gesetze erklärt es sich, daß an der Oberfläche der Erde hervorgebrachte Töne und Geräusche bis in sehr bedeutende Höhen der Atmosphäre hörbar sind; so vernahm ein Ballonfahrer in ihrer Gondel die Luftschuttsirenen bis zu 5000 Meter Höhe, den Pfiff einer Lokomotive bis zu 3500, das Geräusch eines Zuges bis zu 2500, Hundegebell und den Knall eines Gewehres bis zu 1800 Meter Höhe. Das Geschrei einer Volksmenge wurde bis zu 1600 Meter Höhe wahrgenommen, desgleichen Glockengeläute. Bei 1400 Meter hört man noch sehr deutlich die Schläge des Tambours und alle Töne eines Orchesters; bei 1200 Meter war das Rollen von Wagen auf dem Pflaster noch gut zu unterscheiden. Bis zu 1000 Meter erkennt man den Ruf der menschlichen Stimme; im Schweigen der Nacht erzeugt in dieser Höhe der Lauf eines Baches oder rasch strömenden Flusses den Eindruck wie das Rauschen eines mächtigen Wasserfalles. Bis zu 900 Meter ist das Quaken der Frösche und das Zirpen der Grillen noch wahrnehmbar. Während wir eine Stimme, die 500 Meter unter uns zu uns spricht, gut verstehen, werden umgekehrt unsere Worte über 100 Meter hinaus nicht mehr deutlich vernommen; dafür haben wir ja die Erklärung angegeben. Wolken und Nebel hemmen den Ton nicht, wie sie es mit dem Lichte machen, sondern leiten ihn besser als ganz durchsichtige Luft, indem sie ihn für entfernte Hörer noch verstärken.

H. C. S.

Ein schwimmendes Soldatenheim.

Helferinnen des Deutschen Roten Kreuzes haben in Norwegen ein schwimmendes Soldatenheim eingerichtet, mit dem sie die norwegische Küste entlang zu den Soldaten fahren, die sonst keine Gelegenheit haben, ihre Freizeit unterhaltsam zuzubringen. Die Frauen bringen ihnen Bücher, Zigaretten, Kuchen und was sonst ein Soldat sich wünschen mag. An Bord werden gesellige Nachmittage veranstaltet; Lesezimmer und Musikinstrumente stehen zur Verfügung und jeder Soldat kann sich als Gast des Heims den Tag nach Wunsch gestalten. Der Aufenthalt des Betreuungsschiffes dauert etwa einen Tag, die ganze Reise der Rote-Kreuz-Schwester etwa acht Monate, nach denen das Schiff wieder ausgerüstet auf neue Fahrt geht.

